

V.

Ich möchte die Betrachtung, die ich hier angestellt habe, mit Bezug auf jenes Verhältnis, das sich in alten Zeiten unter dem Einfluß der Mysterien zwischen dem Menschen und dem Naturlauf ausgebildet hatte, auf einen noch weiteren Horizont bringen, eingehend auf dasjenige, was in jenen alten Zeiten geglaubt worden ist in Bezug auf alles, was man durch diesen Naturlauf als Mensch von dem Welteneall empfing. Sie haben ja aus dem gestrigen Vortrag entnehmen können, auch vielleicht ^{durch} Erinnerung an manches, was ich über solche Dinge um die letzte Weihnachtszeit noch in dem uns nun entrissenen Goetheanum ausführen konnte, daß der Jahreslauf in seinen Erscheinungen empfunden wurde, ja auch heute noch empfunden werden kann als ein Lebensablauf, als etwas, was in Bezug auf den äußeren Verlauf, ebenso der Ausdruck eines dahinterstehenden lebendigen Wesens ist, wie die Äußerungen des menschlichen Organismus solche Offenbarungen eines Wesens, der menschlichen Seele selber sind.

Erinnern wir uns daran, wie die Menschen unter diesem alten Mysterieneinfluß zur Hochsommerzeit, zu der Zeit, die wir heute als die Johannizeit empfinden, ein gewisses Verhältnis zu ihrem Ich empfunden haben; zu demjenigen Ich aber, das sie dazumal noch nicht sich selbst ausschließlich zuschrieben, sondern das sie noch versetzten in den Schoß des Göttlich-Geistigen.

Sie glaubten eben, diese Menschen, daß die durch alle diese

Verrichtungen, die ich geschildert habe, sich während der Hochsommerzeit ihrem Ich näherten, daß sich durch den übrigen Jahreslauf hindurch vor den Menschen verbarg. Natürlich dachten sich die Menschen als ganzes Wesen überhaupt im Behoße des Göttlich-Geistigen befindlich. Allein sie dachten: Während der übrigen drei Viertel des Jahres offenbarten sich ihnen nichts davon, was zu ihnen als ihr "Ich" gehört. Nur in diesem einen Viertel, das seinen Höhepunkt zur Johannizeit hatte, da offenbart sich ihnen gewissermaßen durch ein Fenster, das hereinerrichtet war auf der göttlich-geistigen Welt, die Wesenheit ihres eigenen Ich. Nun wurde aber diese Wesenheit des eigenen Ich innerhalb der göttlich-geistigen Welt, in der sie sich offenbarte, nicht in einem so neutralen, gleichgültigen, ja man kann schon sagen phlegmatischen Erkenntniswege gedacht, wie das heute der Fall ist. Wenn heute von dem Ich gesprochen wird, so denkt ja eigentlich der Mensch dabei kaum irgendwelche wirkliche Beziehung zu dieser oder jener Welt. Er denkt sich das "Ich" gewissermaßen als einen Punkt, von dem ausstrahlt, was er tut, was er erkennt. Aber es ist durchaus eine Art phlegmatischer Empfindung, die der Mensch heute seinem "Ich" gegenüber hat. Man kann nicht einmal sagen, daß der heutige Mensch in seinem "Ich", trotzdem dieses ja das Ego ist, den eigentlichen Egoismus empfindet. Denn, wenn er ehrlich sein will, kann er sich ja gar nicht sagen, er habe sein "Ich" besonders gern. Er hat seinen Leib gern, er hat seine Instinkte gern, er hat diese oder jene Ergebnisse gern. Aber das "Ich" ist ja nur ein Wörtchen, das als Punkt empfunden wird und in dem eben alles das Angedeutete so mehr oder weniger zusammengefaßt wird. Aber in jener Zeit, in der die Annäherung an dieses "Ich" festlich begangen wurde, in der man schon lange Vorbereitungen machte, um gewissermaßen sein "Ich" im Weitenall zu treffen

fen, in der Zeit, in der man dann wiederum empfand, wie dieses Ich sich allmählich zurückzog und den Menschen mit seinem leiblich-seelischen Wesen, was wir heute nennen würden physisch-ätherisch-astralisches Wesen, allein ließ, in jener Zeit empfand man das Ich wirklich in Beziehung zu dem ganzen Kosmos, zu der ganzen Welt.

Aber, was man vor allen Dingen empfand gegenüber diesem "Ich" in seinem Verhältnis zur Welt, das war nicht etwas Naturalistisches, wenn wir das heutige Wort gebrauchen, das war nicht etwas, was nur als äußerliche Erscheinung aufgefaßt wurde, sondern, es war etwas, was im Wesentlichen als der Mittelpunkt der alten, der uralten moralischen Weltanschauung galt. Man nahm nicht an, daß dem Menschen große Naturgeheimnisse offenbart wurden in dieser Zeit, gewiß, solche Naturgeheimnisse, sie wurden schon ausgesprochen, aber auf die achtete der Mensch nicht in allererster Linie damals, sondern er hatte die Empfindung, daß vor allen Dingen dasjenige, was er als moralischen Impuls in sich aufnehmen soll, sich in dieser Hochsommerzeit offenbarte, in der Licht und Wärme ihren höchsten Stand haben.

Es war die Zeit, die der Mensch empfand als die göttlich-moralische Erleuchtung. Und was man vor allen Dingen als Antwort von den Himmeln erhalten wollte, durch die musikalischen, tänzerischen, poetischen Aufführungen, die damals gepflegt wurden, was man erwartete, das war, daß sich offenbarte aus den Himmeln in allem Ernste dasjenige, was die Himmel in moralischer Beziehung von den Menschen verlangten.

Und wenn es sich einmal zutrug, daß alle diese Verrichtungen gepflogen wurden, die ich gestern beschrieben habe, daß in der schwülen Sonnenzeit diese Feste gefeiert wurden und dann ein mächtiges Gewitter hereinbrach mit Blitz und Donner, dann

fühlte man gerade in dem Hereinbrechen von Blitz und Donner die moralische Ermahnung der Himmel an die Erdenmenschheit.

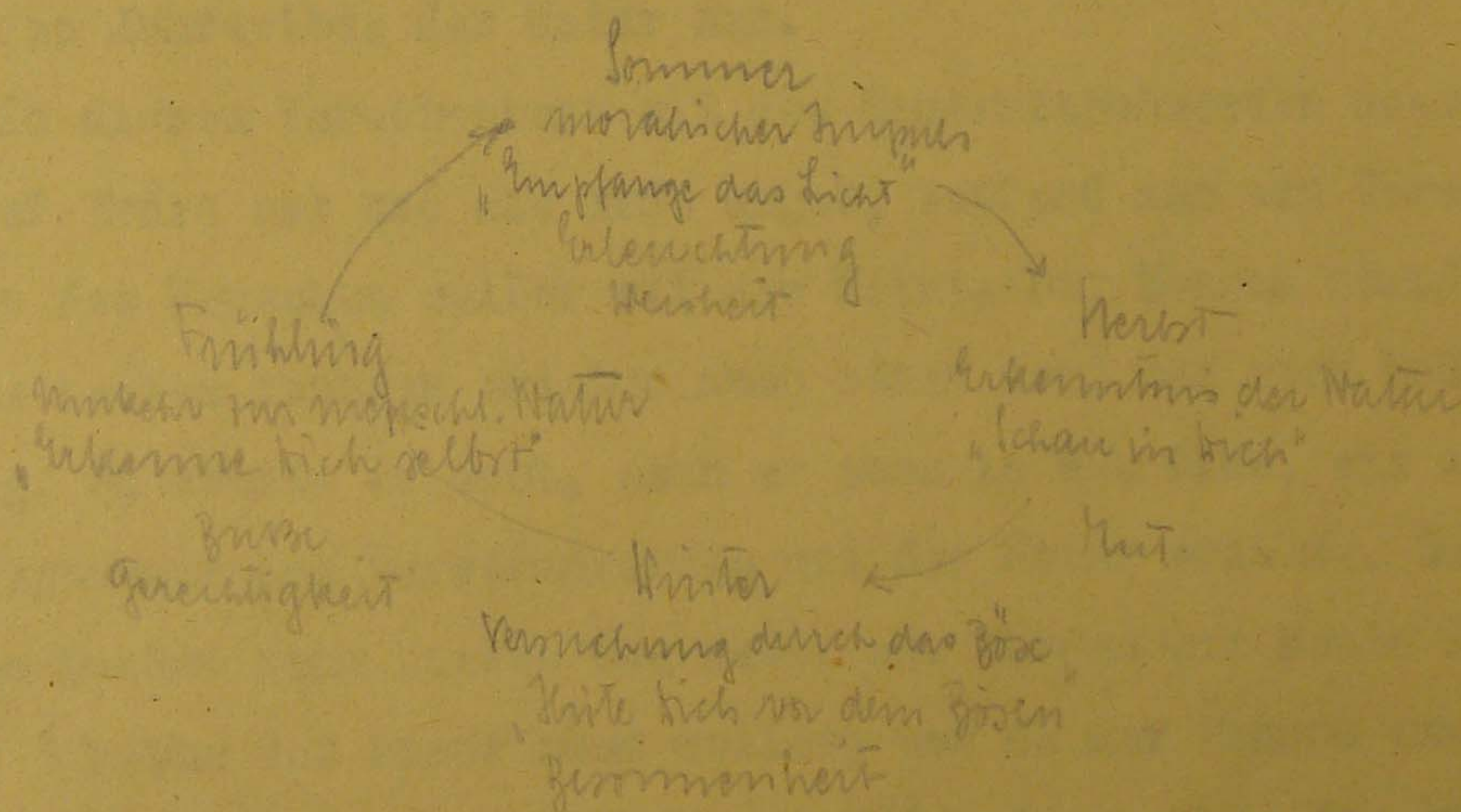
Aus dieser alten Zeit ist erhalten geblieben, was sich etwa in der Anschauung über den Zeus findet: Daß er der Donnergott ist, der Gott, der mit dem Blitz ausgestattet ist. Ähnliches I.) knüpft sich an den deutschen Donargott an. Das haben wir auf der II.) einen Seite und auf der anderen das Folgende:

Man empfand ja da, — ich möchte sagen — die in sich gesättigte, warme, leuchtende Natur. Man empfand dasjenige, was leuchtende, wärmende Natur während des Tages war, auch in die Nachtzeit hinein; man machte nur den Unterschied, daß man sich sagte: Während des Tages ist die Luft mit dem Wärmeelemente, mit dem Lichtelemente angefüllt, da weben und leben im Wärme- und im Lichtelemente die geistigen Boten, durch die sich die höheren göttlichen Wesenheiten den Menschen kundgeben wollen, sie ausstatten mit moralischen Impulsen. Aber des Nachts, wenn sich zurückziehen die höheren göttlichen Wesenheiten, dann bleiben die Boten und offenbaren sich auf ihre Weise.

Und so empfand man besonders zu dieser Hochsommerzeit das Walten und Weben der Natur in den Sommernächten, in den Sommerabenden. Und was man da erlebte, war einem etwas wie ein in der Wirklichkeit erlebter Sommernachtstraum. Ein Sommertraum, durch den man sich der göttlich-geistigen Welt besonders genähert hatte, ein Sommertraum, von dem man überzeugt war, daß das alles, was Naturerscheinung war, zu gleicher Zeit moralische Sprache der Götter war, daß da aber auch allerlei Elementarwesen wirkten und sich auf ihre Art den Menschen zeigten. Und alles dasjenige, was die Ausschmückung des Sommernachtstraumes, des Johanninachts-traumes ist, das ist dasjenige, was später geblieben ist von den

wunderbaren Ausgestaltungen, welche die menschliche Imagination einmal vollzog für alles das, was geistig-seelisch diese Hochsommerzeit durchzog, was aber im Großen und Kleinen genommen wurde als eine geistig-göttlich-moralische Offenbarung des Kosmos an die Menschen.

Und so dürfen wir sagen, daß die Vorstellung, die da zu Grunde lag, diese war, in der Hochsommerzeit offenbarte sich die göttlich-geistige Welt durch moralische Impulse, die den Menschen eingepflanzt wurden in Erleuchtung (Schema) und was man da ganz besonders empfand, was da wirkte auf die Menschen, das fühlte man als ein - ich möchte sagen - ÜBERMENSCHLICHES, das hereinspielte in die menschliche Ordnung.



Der Mensch wußte aus dem Mitempfinden dieser Festlichkeiten, die da gefeiert wurden, daß ^{er} so wie er nun einmal in jener Zeit war, über sich selber hinausgehoben wurde ins ÜBERMENSCHLICHE, daß gewissermaßen die Gottheit, die ihr von dem Menschen zu dieser Zeit entgegengestreckte Hand nahm. Alles, was man glaubte göttlich-geistig zu haben, das schrieb man den Offenbarungen dieser Johannizeit zu.

Wenn nun der Sommer zu Ende ging und die Herbsteszeit herankam, wenn die Blätter welk wurden, die Saaten reiften, wenn also das volle, strotzende Leben des Sommers bleichte, die Bäume kahl wurden, dann empfand man, wie überall in diese Empfindungen die Erkenntnisse der Mysterien hineingeströmt wurden: Die göttlich-geistige Welt zieht sich wiederum von dem Menschen zurück. Er spürt, wie er auf sich selbst zurückgewiesen wird, er wächst gewissermaßen aus dem Geistigen heraus in die Natur hinein.

So empfand der Mensch dieses Hineinleben in den Herbst als ein Herausleben aus dem Geistigen, als ein Hineinleben in die Natur.

Die Blätter der Bäume mineralisierten sich, die Saaten wurden dürr, mineralisierten sich, alles neigte sich gewissermaßen nach dem Jahrestode der Natur hin.

In diesem Verwobensein mit dem Mineralischwerden dessen, was auf Erden war und die Erde umgab, empfand man ein Verwobenwerden des Menschen selber mit der Natur. Der Mensch stand dazumal in seinem inneren Erleben noch näher dem, was sich äußerlich zutrug. So dachte er auch, sann er auch in dem Sinn, wie er dieses Verwobensein, Verwobenwerden mit der Natur erlebte. Sein ganzes Denken nahm diesen Charakter an. Würden wir heute in unserer Sprache das ausdrücken wollen, was da der Mensch empfand, wenn der Herbst kam, so müßten wir folgendes sagen. Ich bitte Sie aber, die Sache so aufzufassen, daß ich mit heutigen Worten spreche, daß man also damals natürlich nicht in der Lage gewesen wäre, so zu sprechen. Dazumal war ja alles durchaus Empfindung. Man charakterisierte die Dinge ja nicht denkend. Wenn man aber in heutigen Worten, in unseren Worten sprechen wollte, so müßte man sagen: Der Mensch empfand diesen Übergang so, daß er mit seiner Denkrichtung, mit seiner Empfindungsart den Übergang

fiel vom Geisteserkennen zum Naturerkennen. Das empfand der Mensch, daß er, gegen den Herbst, zu nicht mehr im Geisteserkennen war, sondern, daß der Herbst von ihm verlangte, daß er die Natur erkennen sollte, so daß wir bei der Herbsteswende nicht mehr die moralischen Impulse, sondern das Erkennen der Natur haben (Schema); der Mensch fing an über die Natur nachzudenken.

So war es auch in der Zeit, als man damit rechnete, daß der Mensch ein Geschöpf, ein Wesen innerhalb des Kosmos war. In jener Zeit hätte man es als einen Unsinn betrachtet, im Sommer Naturerkennen in der damaligen Form an den Menschen heranzubringen. Der Sommer ist da, um den Menschen in Beziehung zum Geistigen der Welt zu bringen. Wenn die Zeit begann, die wir heute Michail-Zeit nennen würden, da sagte man sich: Aus all dem, was der Mensch um sich herum empfindet in den Wäldern, in den Bäumen, in den Pflanzen, da wird angeregt, Naturerkenntnis zu treiben. Es war überhaupt die Zeit, in welcher die Menschen dazu kommen sollten, Erkenntnis, Nachdenklichkeit zu ihrer Beschäftigung zu machen. Es war ja auch die Zeit, wo das die äußeren Lebensverhältnisse möglich machten. Also, es ging über das menschliche Leben von der Erleuchtung in das Erkennen. Es war die Zeit der Erkenntnis, der immer sich steigenden Erkenntnis.

Wenn die Mysterieschüler ihren Unterricht empfangen von den Myterienlehrern, dann gaben ihnen diese solche Sprüche mit, wie wir sie dann in den Sprüchen der griechischen Weisen irgendwie wieder nachgebildet finden. Aber es sind diese 7 Sprüche der 7 griechischen Weisen nicht die der ursprünglichen Mysterien.

In den ursprünglichen Mysterien gab es für den Hochsommer den Spruch: "Empfange das Licht" (Schema) und man bezeichnete mit dem Lichte eigentlich die geistige Weisheit. Man bezeichnete dasjenige, innerhalb dessen das eigentliche menschliche Ich strahlte.

Für den Herbst (Schema) wurde der Spruch geprägt in den Mysterien, um zu ermahnen zu dem, was getrieben werden sollte von den Seelen: "Schau um Dich".

Nun näherte sich dann die Entwicklung des Jahres und damit auch dasjenige, was der Mensch in sich selber von sich verbunden mit diesem Jahre fühlte, es näherte sich das der Winterzeit. Wir kommen in den Tiefwinter hinein, (Schema) der unsere Weihnachtszeit enthält. Ebenso wie sich der Mensch in der Hochsommerzeit über sich hinausgehoben fühlte zu dem göttlich-geistigen Dasein des Kosmos, so fühlte sich der Mensch in der Tiefwinterzeit, wie unter sich herunterentwickelt.

Er fühlte sich gewissermaßen wie von den Kräften der Erde umspült, von den Kräften der Erde mitgenommen. Er fühlte so etwas, wie wenn seine Willensnatur, seine Instinkt- und Triebnatur durchsetzt und durchströmt wäre von Schwerkraft, von Zerstörungskraft und anderen Kräften, die in der Erde sind. Der Mensch fühlte den Winter nicht so in alten Zeiten, wie wir ihn fühlen, daß uns bloß kalt wird, daß wir warme Stiefel anziehen, sondern der Mensch fühlte das, was von der Erde heraufkam, als etwas, was sich jetzt mit seinem eigenen Wesen vereinigte. Er fühlte sozusagen im Gegensatz des schwülen, des lichtvollen Elementes das, was da heraufkam, als ein frostiges Element. Das Frostige, das fühlen wir ja auch heute noch, denn das bezieht sich auf die Körperlichkeit; aber der alte Mensch fühlte seelisch als Begleiterscheinung des Frostigen: Das Dunkle, das Finstere. Er fühlte gewissermaßen, als ob sich überhaupt, wo er ging, aus der Erde heraus, das Finstere hob und ihn wolkenförmig einschloesse. Nur bis zu seiner Körpermitte herauf allerdings, aber so fühlte der Mensch.

Und dann sagte er sich, ich muß das wiederum mit neuen Worten charakterisieren, dann sagte sich der Mensch: Während des Hochsommers stehe ich der Erleuchtung gegenüber, da strömt in diese Erdenwelt herein, was himmlisch-überirdisch ist, jetzt strömt das Irdische herauf. Aber etwas vom Irdischen hat der Mensch schon während der Herbsteswende erlebt und empfunden. Da hat er von der Natur etwas erlebt und empfunden, was ihm gewissermaßen noch konform war, was noch etwas mit ihm zu tun hatte. Wir unten sagen: Der Mensch fühlte in der Herbsteswende das Natürliche im Gemüte, in seiner Gefühlswelt. Jetzt aber fühlte er, wie wenn die Erde ihn in Anspruch nähme, wie wenn er umgarnt würde von den Kräften der Erde in Bezug auf seine Willensnatur. Das fühlte er wie das Gegenteil der moralischen Weltordnung. Er fühlte zugleich mit dieser Schwärze, die ihn wolkenförmig einhüllte, die Gegenkräfte des Moralischen ihn umgarnen, er fühlte die Finsternis schlangenförmig aus der Erde aufsteigen und ihn umwinden. Aber er fühlte zu gleicher Zeit mit diesem noch etwas anderes.

Schon während der Herbsteszeit hatte er gefühlt, daß sich etwas rege, das wir heute Verstand nennen. Während im Sommer der Verstand ausdünstet und von außen herein das Moralisch-Weisheitsvolle kommt, konsolidiert sich während des Herbstes der Verstand. Der Mensch nähert sich dem Bösen, aber sein Verstand konsolidiert sich, man hat durchaus etwas wie eine Schlangenoffenbarung gefühlt in der Tiefwinterszeit, aber zugleich das Konsolidieren, das stärker werden der Klugheit, des Nachdenklichen, dessen, was den Menschen schlaun und listig macht, was ihn dazu anspornte, das Nützlichkeitsprinzip im Leben zu verfolgen. Das alles empfand man in dieser Weise. Und so wie

im Herbst allmählich die Erkenntnis der Natur heraufkam, so kam in der Tiefwinterszeit heran an die Menschen die Versuchung der Hölle. Die Versuchung von Seiten des Bösen. So empfand man das. So daß, wenn wir hier schreiben: Moralischer Impuls, Erkennen der Natur (Schema), wir nun hier bei Tiefwinterszeit schreiben müssen: Versuchung durch das Böse.

Und das war die Zeit eben, in der der Mensch entwickeln mußte, was sich in ihm ja ohnedies naturhaft zusammenschloß: Das Verstandesmäßige, das Schlaue, das Listige, das auf Nützlichkeit Gerichtete. Das sollte der Mensch bezwingen durch die Besonnenheit. Es war die Zeit eben, in der der Mensch entwickeln mußte - nun nicht den offenen Sinn für die Weisheit, den man von ihm im Sinne der alten Mysterienweisheit verlangte, während der Zeit der Erleuchtung, - sondern ein anderes. Gerade in der Zeit, in der sich das Böse in der angedeuteten Weise offenbarte, konnte der Mensch den Widerstand gegen das Böse in der entsprechenden Weise empfinden. Er sollte besonnen werden.

Er sollte vor allen Dingen bei dieser Wendung, die er jetzt mitmachte, während er vom Erleuchten zum Erkennen übergegangen war, eben vom Geisterkennen zum Naturerkennen, jetzt übergehen vom Naturerkennen zum Anschauen des Bösen (Schema links der Pfeil). So faßte man das auf.

Und den Schülern der Mysterien, denen man Lehren geben wollte, die ihnen Geleitwort sein können, sagte man: "Hüte dich vor dem Bösen". Und man rechnete darauf, daß durch diese Besonnenheit, durch dieses sich hüten vor dem Bösen, die Menschen zu einer Art von Sich-selbst-Erkentnis kommen, die sie dann dazu führt, einzusehen, wie sie im Jahreslauf abgewichen waren, von den moralischen Impulsen.

Das Abweichen von den moralischen Impulsen durch das Anschau-

en des Bösen, seine Überwindung durch die Besonnenheit, das sollte den Menschen gerade in dieser Zeit, die auf die Tiefwinterszeit folgte, zum Bewußtsein kommen. Deshalb wurde in diese Weisheit allerlei aufgenommen, das die Menschen anleitete, Buße zu tun für dasjenige, wovon sie eingesehen hatten, daß es abweichend war von dem, was sie an moralischen Impulsen durch die Erleuchtung bekommen hatten. Wir nähern uns dem Frühling, der Frühlingswende (Schema).

Und ebenso, wie wir hier die Erleuchtung haben, das Erkennen, die Besonnenheit (Schema), so haben wir für die Frühlingswende dasjenige, was empfunden wurde als Bußetätigkeit. Und an die Stelle des Erkennens, der Versuchung durch das Böse, trat jetzt etwas, was man nennen könnte die Umkehr, die Wiederhinwendung zu seiner höheren Natur. Durch die Buße. Haben wir hier geschrieben: Erleuchtung, Erkennen, Besonnenheit, so müssen wir hier schreiben: "Umkehr zur menschlichen Natur".

Wenn Sie noch einmal zurückblicken zu dem, was in der Tiefwinterszeit die Zeit der Versuchung durch das Böse war, so werden sie sagen müssen: Da fühlte sich eben der Mensch wie versenkt in die Klüfte der Erde. Er fühlte sich umgarnt von der Erdenfinsternis. Da war es, wo - geradeso wie er gewissermaßen während der Hochsommerzeit aus sich herausgerissen war, sein Seelisches über ihn selber erhoben wurde - wo sich jetzt, innerlich, um nicht umgarnt zu werden von dem Bösen während der Tiefwinterszeit, das Seelische frei machte.

Dadurch war, während der Tiefwinterszeit - ich möchte sagen - ein Gegenbild zu dem, was in der Hochsommerzeit da war. In der Hochsommerzeit sprechen die Naturerscheinungen auf geistige Art. Man suchte in Blitz und Donner insbesondere die Sprache der Himmel; man blickte auf die Naturerscheinungen hin, aber man suchte

in den Naturerscheinungen geistige Sprache. Selbst in den Kleinigkeiten suchte man in der Johannizeit die geistige Sprache der Elementarwesen, aber außerhalb.

Man träumte gewissermaßen außerhalb des Menschen. In der Tiefwinterzeit nun versenkte man sich in sich und träumte innerhalb des Menschen. Indem man sich losriß von der Umgarnung, wenn man sein Seelisches losreißen konnte. Und von diesem ist geblieben dasjenige, was sich an die Schauungen, an das innere Schauen der 13 Nächte nach der Wintersonnenwendezeit knüpft. Es sind überall in diesen alten Zeiten Erinnerungen zurückgeblieben. Sie können geradezu das norwegische Olaf-Lied als eine spätere Ausbildung dessen ansehen, was in alten Zeiten in ganz besonderem Maße vorhanden war.

Dann nahte die Frühlingszeit. Heute hat sich die Sache etwas verschoben. Die Frühlingszeit war damals mehr gegen den Winter zu geneigt. Überhaupt wurde das Ganze angesehen, als in 3 Jahresperioden gelegt. Es wurden die Dinge zusammengeschoben. Aber dennoch, das, was ich Ihnen hier mitteilte, wurde wiederum gelehrt. So wie man zur Hochsommerzeit sagte: "Empfange das Licht", zur Michaelzeit: "Schau um dich", zur Tiefwinterzeit: "Hüte dich vor dem Bösen", so hatte man für die Zeit der Umkehr den Spruch: "Erkenne dich selbst" gerade gegenübergestellt dem Erkennen der Natur.

"Hüte dich vor dem Bösen" konnte man auch aussprechen: "Hüte dich vor dem Erdendunkel". Aber das hat man nicht gesagt. Während man zur Hochsommerzeit die äußere Naturerscheinung des Lichtes für die Weisheit nahm, also zur Hochsommerzeit gewissermaßen auf naturhafte Weise sprach, so würde man den Spruch zur Winterzeit nicht hineingegossen haben in den Satz: "Hüte

dich vor der Finsternis," sondern da sprach man die moralische Deutung aus: "Hüte dich vor dem Bösen". Überall sind dann die Anklänge an diese Feste geblieben. So weit man die Dinge verstanden hat. Natürlich ist alles anders geworden, als das große Ereignis von Golgatha eintrat. In der Zeit der tiefsten Menschenversuchung, in die Winterszeit hinein fiel die Geburt Jesu.

Die Geburt Jesu fiel in die Zeit, in der der Mensch eben umklammert war von den Erdenmächten, hinunterversenkt in die Erdenklüfte. Sie finden unter den Sagen, die sich anschließen an die Geburt Jesu, auch eine, welche davon spricht, daß Jesus in einer Höhle geboren sei, womit eben hingedeutet wird auf etwas, was als Weisheit in den allerletzten Mysterien empfunden wurde: Daß da der Mensch dasjenige, was er zu suchen habe, finden könne, trotz seiner Umklammerung durch das Irdisch-Finstere, das zugleich die Gründe enthält, warum der Mensch dem Bösen verfallen kann.

Und ein Anklang an all das ist dann, daß in die Zeit, wo der Frühling herannaht, die Bußzeit gelegt ist.

Für das Hochsommerfest ist natürlich das Verständnis noch mehr geschwunden als für die andere Seite des Jahreslaufes. Denn je mehr der Materialismus hereinbrach, desto weniger fühlte man ja sich hingezogen zur Erleuchtung oder dergleichen.

Und was für die gegenwärtige Menschheit von ganz besonderer Wichtigkeit ist, das ist eben diejenige Zeit, die von der Erleuchtung, die zunächst den Menschen noch unbewußt bleibt, hinführt gegen die Herbsteszeit hin. Da liegt der Punkt, wo der Mensch, der ja in das Naturerkennen hinein muß, im Naturerkennen das Abbild eines Gott-Geist-Erkennens erfassen soll. Dafür gibt es kein besseres Erinnerungsfest als das Michaelfest.

Von diesem muß ausgehen, wenn es in der richtigen Weise

gefeiert wird, die allmenschliche Erfassung der Frage: Wie wird in dem glorreichen Erkennen der Natur der Gegenwart (Naturerkennen) die GEISTERKENNTNIS gefunden! Wie metamorphosiert man die Naturerkenntnis, so daß aus dem, was der Mensch als Naturerkenntnis hat, ihm die Geisterkenntnis wird? Wie wird mit anderen Worten dasjenige besiegt, was, (wenn es sich verläuft) den Menschen mit dem Untermenschlichen umgarnen müßte?

Eine Wendung muß eintreten. Das Michaelifest muß einen bestimmten Sinn bekommen. Der Sinn ergibt sich dann, wenn man das Folgende empfinden kann: Die Naturwissenschaft hat den Menschen dazu geführt, die eine Seite der Weltentwicklung zu erkennen, z.B., daß sich aus niederen tierischen Organismen, höhere, vollkommene usw. bis zum Menschen herauf erhoben haben im Laufe der Zeit, oder daß der Mensch, während der Keimesentwicklung die Tierformen nacheinander ^{durch-} ~~erkennt~~ macht. Das ist aber nur die eine Seite.

Die andere Seite ist die, welche vor unsere Seele tritt, wenn wir uns sagen: Der Mensch hat sich aus seiner ursprünglichen göttlich-menschlichen Anlage herausentwickeln müssen (Schema). Wenn dieses Schema die ursprünglich menschliche Anlage ist (hell schraffiert), so hat sich herausentwickeln müssen der Mensch zu seiner heutigen Entfaltung. Er hat nach und nach von sich abstoßen müssen zuerst die niederen Tiere, dann immer weiter und weiter alles das, was an Tierformen da ist. Das hat er überwunden. Von sich herausgesetzt, abgestoßen (dunkel schraffiert). Dadurch ist er zu seiner ursprünglichen Bestimmung gekommen.

Ebenso ist es bei seiner Embryonalentwicklung: Der Mensch stößt nach und nach alles ab, was er nicht sein soll. Dadurch aber bekommen wir den eigentlichen Sinn der heutigen Naturerkenntnis nicht. Was ist der Sinn der heutigen Naturerkenntnis? Der liegt in dem Satz: Du schaust in dem, was dir Naturerkenntnis zeigt, dasjenige, was du von der Menschenkenntnis ausschließen mußt. Was heißt das? Das heißt: Der Mensch muß heute Naturwissenschaft studieren. Warum? Wenn er in das Mikroskop hineinsieht, so weiß er, was nicht Geist ist. Wenn er durch das Teleskop in die Ferne des Weltraumes sieht, so offenbart sich ihm dasjenige, was nicht Geist ist. Wenn er auf eine andere Weise im physikalisch-chemischen Laboratorium experimentiert, offenbart sich ihm, was nicht Geist ist. In seiner reinen Gestalt offenbart sich ihm, alles was nicht Geist ist. In alten Zeiten haben die Menschen, wenn sie angeschaut haben, was heute Natur ist noch den Geist durchscheinen gesehen. Heute müssen wir die Natur erkennen, um eben sagen zu können: Das alles ist nicht Geist. Das ist Winterweisheit, und alles, was Sommerweisheit ist, das muß andere Gestalt haben. Damit der Mensch den Stoß bekommt, den Impuls bekommt zum Geist, muß er das Ungeistige, das Widergeistige erkennen. Und einsehen muß man solche Dinge, die heute noch kein Mensch zugibt. Z.B. heute sagt jeder: Nun ja, wenn ich irgendein kleines Lebewesen habe, das man mit freiem Auge nicht sieht, so lege ich es unter das Mikroskop, da vergrößert es sich mir, dann sehe ich's. Ja, aber man wird einsehen müssen: Diese Größe ist ja verlogen: Ich dehne das Lebewesen aus, ich habe es nicht mehr. Ich habe ein Gespenst, das ist nicht Wirklichkeit, was ich da sehe. Ich habe eine Lüge an die Stelle der Wahrheit gesetzt. Es ist natürlich für die heutige Anschauung Wahnsinn, aber es ist gerade die Wahrheit.

Wenn man einsehen wird, daß man Naturwissenschaft braucht, damit man an diesem Gegenbilde der Wahrheit den Stoß bekommt zur Wahrheit hin, dann wird die Kraft entwickelt sein, die symbolisch angedeutet werden kann in der ÜBERWINDUNG DES DRACHEN.

Aber dazu gehört etwas, was nun eigentlich auch schon - ich möchte sagen - auf geistige Art in den Evangelien steht, aber es steht so, daß dann, als man keine rechte Ahnung mehr hatte von dem, was im Jahreslauf lebt, man die Sache auf den Menschen bezog. Da setzte man auf dasjenige, was zur Erleuchtung hinführt, den Begriff der Weisheit, da setzte man auf dasjenige, was hinführt zum Erkennen, den Begriff des Mutes; bei der Besonnenheit blieb es, und auf das, was der Buße entsprach, setzte man den Begriff der Gerechtigkeit. Hier haben sie die vier platonischen Tugendbegriffe.

Weisheit, Mut, Besonnenheit, Gerechtigkeit. Es wurde in den Menschen hineingenommen, was der Mensch vorher aus dem Leben des Jahreslaufes empfing. Das aber wird beim Michaelifest ganz besonders in Betracht kommen, das ein Fest zu Ehren des menschlichen Mutes wird sein müssen, der menschlichen Offenbarung des Michaelmutes. Denn, was ist es, was heute den Menschen von der Geisterkenntnis zurückhält? SEELISCHE MUTLOSIGKEIT, um nicht zu sagen SEELISCHE FREIGHEIT. Der Mensch will passiv alles empfangen, will sich hinsetzen vor die Welt wie vor ein Kino und will sich alles durch das Mikroskop und das Teleskop sagen lassen. Er will nicht in Aktivität das Instrument des eigenen Geistes härten, der eigenen Seele. Er will nicht Michael Nachfolger sein. Dazu gehört innerer Mut, der muß sein Fest bekommen in dem Michaelifest. Dann wird von dem Fest des Mutes, von dem Fest der inneren mutigen Menschenseele ausstrahlen, was auch den anderen Festeszeiten des Jahres rechten Inhalt geben wird.

Ja, wir müssen sogar den Weg fortsetzen, wir müssen hereinnehmen in die menschliche Natur das, was früher draußen war. So steht es heute nicht mehr mit dem Menschen, daß er nur im Herbst das Erkennen der Natur usw. entwickeln könnte. Es steht schon so, daß im Menschen die Dinge heute ineinanderliegen, denn nur dadurch kann er seine Freiheit entfalten. Aber dabei bleibt es doch richtig, daß, ich möchte sagen, in einem verwandelten Sinn das Festfeiern wiederum notwendig wird.

Waren die Feste ehemals Feste des Gebens der Göttlichen an die Irdischen, empfing der Mensch ehemals unmittelbar die Gaben der himmlischen Mächte bei den Festen, so besteht heute, wo er in sich die Fähigkeiten hat, die Metamorphosierung des Festgedankens darin, daß es Feste der Erinnerungen sind. So daß sich der Mensch in die Seele schreibt dasjenige, was er in sich vollbringen soll.

Und da wird es wiederum am besten sein, als das stärkst wirkende Fest der Erinnerung, dieses Fest, das den Herbst beginnt, das Michaelfest zu haben, denn da spricht zu gleicher Zeit die ganze Natur eine bedeutsame kosmische Sprache. Die Bäume werden kahl, die Blätter verwelken; die Tiere, die den Sommer hindurch als Schmetterlinge die Luft durchflatterten, als Käfer die Luft durchsurrtten, ziehen sich zurück. Viele Tiere verfallen in den Winterschlaf. Alles lähmt sich ab. Die Natur, die durch eigene Wirksamkeit dem Menschen geholfen hat durch Frühling, Sommer, die Natur, die im Menschen gewirkt hat durch Frühling und Sommer, zieht sich zurück: Der Mensch ist auf sich zurückgewiesen; was jetzt erwachen muß, wo die Natur einen verläßt, das ist der SEELENMUT. Wiederum werden wir hingewiesen, wie es ein Fest des Seelenmutes, der Seelenkraft, der Seelenaktivität sein muß, was wir als Michaelfest auffassen können.

Das ist es, was allmählich dem Festgedanken einen Erinnerungsscharakter geben wird, der aber schon angedeutet ist mit einem Monumentalworte, mit welchem darauf hingewiesen wurde, daß in aller Zukunft dasjenige, was vorher Feste der Gaben waren, Erinnerungsfeste werden, oder werden sollen. Dieses Monumentalwort, das das Fundament für alle Festgedanken sein muß, also auch derjenigen, die wieder entstehen werden, dieses Monumentalwort ist:

"Dieses tut zu meinem Andenken".

Da ist der Gedanke des Festes nach der Erinnerungsseite hingewendet.

So wie das andere, was im Christus-Impuls liegt, lebendig fortwirken muß, sich gestalten muß, nicht bloß totes Produkt bleiben darf, zu dem man zurückschaut, so muß auch dieser Gedanke Empfindung und Gedanken zeugend weiterwirken und man muß verstehen, daß die Feste bleiben müssen, trotzdem der Mensch sich ändert und daß daher auch die Feste Metamorphosen durchmachen müssen. 31/I. 93
